

als Überrest aus besseren Tagen noch geblieben war. Der Inhalt schien geeignet, die Laterne einer Hafenkneipe noch röter zu machen. Kein Ehebruch, kein Betrug wurde vermieden, die Verwechslungen waren so kompliziert, daß ich mir die Zusammenhänge mit Linien aufzeichnen mußte, um mich selbst zurechtzufinden. Eine Komtesse wurde für ein Straßenmädchen, ein Straßenmädchen für eine Komtesse gehalten, ein Apache für einen Bischof, der Bischof für einen Mädchenhändler, der Mädchenhändler für einen spanischen Granden, der Grande für eine verkleidete Kunstreiterin. Sie werden zugeben, daß sich einem echten Dichter nahezu unbegrenzte Möglichkeiten bieten.

Nun erfand ich noch ein französisches Pseudonym für mich: Guy de Paletot. Ein kleidsames, undurchdringliches Pseudonym, nicht wahr? Stendhal, Balzac, Maupassant und Croisset haben sich selbst den Adel verliehen, warum sollte ein Paletot davor zurückschrecken!?

Der Fachmann für französischen Esprit fiel glatt hinein. Wenn ich noch zu so schlechten Scherzen die Laune hätte wie damals, als ich den französischen Schwank schrieb, dann würde ich sagen: Er schlüpfte hinein, denn es handelt sich um einen Paletot. Ja, der Fachmann war äußerst zufrieden.

„Sehen Sie,“ sagte er mit der überlegenen Sicherheit, mit der nur Fachmänner dummes Zeug reden, „das ist echt französisch. Nur in jener hundertjährigen Tradition des Skeptizismus verankert sich die Einstellung, aus der solch ein schwereloses Spiel mit Situationen und Begriffen entstehen kann. Ein Deutscher bringt das nie zuwege.“

Widerspruch lag mir ferne. Ich bekam ein sehr schönes Honorar, und Paletot ward gedruckt. Das Auge sah den Himmel offen, aus dem ein Tantiemeregen herniedergoß.

Es dauerte immerhin einige Tage, ehe der erste Tropfen fiel.

Sein Spender war Herr Lhyne aus Oslo. Niemals werde ich aufhören, das Lob dieses braven Mannes zu singen. Ihm verdanke ich meine letzten frohen Stunden, und wenn mein Glaube an die Menschheit ganz und gar auseinanderbröckeln will, dann denke ich an den redlichen Herrn Lhyne aus Oslo.

Er saß vor mir, blaue Augen im braunen, fünfzigjährigen Gesicht, das Heft jener Zeitschrift in der Hand.

„Es ist schrecklich unanständig,“ meinte

er besorgt, „aber, wenn der Autor erlaubt, könnte man vielleicht einiges mildern.“

„Ich will versuchen, es dem Autor begreiflich zu machen,“ gestand ich zu.

Er erhob sich zufrieden.

„Mehr als tausend Kronen kann ich Ihnen leider nicht bieten,“ erklärte er.

Tausend Kronen! Norwegische Kronen! Ich hätte mich nicht gewundert, wenn Herr Lhyne plötzlich, in einen Engel verwandelt, in der einen Hand den Palmwedel, in der andern einen norwegischen Tausender, durch das Zimmer geschwebt wäre.

In leidlich guter Haltung versicherte ich, der Autor würde sich damit begnügen.

Beim Abschied gab es ein bitteres Pillchen, denn Herr Lhyne bestand darauf, daß zu der Übersetzung ins Norwegische das französische Original beschafft werden müsse. Ich erfand halsbrecherische Ausreden. Mein eigenes Exemplar sei verbrannt, Paletot befinde sich auf einer Weltreise, man habe seit Wochen nichts mehr von ihm gehört, die Pariser Presse befürchte schon, er sei in China umgekommen oder von Wilden zerrissen worden — ach, armer Paletot!

Nichts nützte, ich mußte schließlich versprechen, das Original binnen acht Tagen zu beschaffen, und er versprach dafür, der Wackere, mir dann umgehend die tausend Kronen zu schicken.

Ich brachte tatsächlich das Original zustande! Eine französische Schweizerin, die im Restaurant nebenan bediente, half mir. Ich kam jeden Abend um sechs Uhr hin, bestellte ein Bier, und dann blieb ich bis zwölf. Und das edle Mädchen verlebte jede Minute, die die Gäste ihr ließen, an meinem Tisch. Ob das Französisch, das auf solche Art entstand, gut war, weiß ich nicht. Zum bestimmten Termin wurde das Original jedenfalls fertig, und eine Woche später erreichte mich der Tausendkronenschein. Ein schönes Geld, ein sympathisches Geld.

Die Kellnerin bekam reichliche Prozente, und es gab einige Wochen reinen Glücks. Ich will Sie nicht mit den Einzelheiten dieser Epoche langweilen; die Geschichten sind ja nur interessant, solange es schief geht, und hören mit Recht dort auf, wo das Glück beginnt.

Bei mir war es umgekehrt. Es begann glücklich, und dann erst kam das Schiefgehen. Allerdings so gründlich, daß der Turm von Pisa mir daneben als ein friderizianischer Grenadier erscheint.